

„Mit großem Interesse habe ich Ihren Leserbrief gelesen. Es tut gut zu wissen, dass es noch Kollegen gibt, die den Finger in die Wunde der derzeit an Deutschlands Gymnasien herrschenden katastrophalen Verhältnisse legen.

Ich persönlich, Jahrgang 1959, Lehrer für die Fächer Latein und Griechisch an einem brandenburgischen Gymnasium, weiß aus Erzählungen älterer Kollegen während meiner Studienzeit in München von den geradezu erodierenden Kenntnissen in Lexik und Grammatik bezüglich der alten Sprachen in den 80er Jahren in Bayern. Verglichen mit den heutigen desaströsen Kenntnissen immer noch beachtenswert! Das Ende der Fahnenstange scheint aber noch immer nicht erreicht zu sein, obwohl ich mit jedem neuen Schuljahr glaube, dass das Niveau nicht mehr weiter sinken kann, ohne das Ganze als einzige Grotteske erscheinen zu lassen. Ich werde immer wieder eines Besseren belehrt.

Die Kollegen lügen sich die Sache schön und minimieren künstlich die Fehlerzahl, indem sie eine chaotisch übersetzte Satzkonstruktion in der Summe mit einem Fehler bewerten. Das Abfragen sogenannter Realien soll dann dem dümmsten, faulsten oder auch frechsten Schüler noch vermitteln, dass auch er ein Lateiner ist. Das Ganze wird dann mit einem pädagogisch-didaktischen Schutzmantel versehen, und schon haben wir

Lateinschüler in der Oberstufe mit guten bis sehr guten Noten. Ein einzige Farce!

Meine Meinung zur Situation der alten Sprachen, die sich nur marginal im Hinblick auf die einzelnen Bundesländer unterscheiden dürfte, ist die: Den ganzen Selbstbetrug mit dem Fach Latein sofort einstellen. Damit wäre dem Fach geholfen. Soll das Gymnasium mit dem Etikett seines Leistungsschwindels (Benützung von Wörterbüchern, Entwertung der Übersetzung, Abschaffung der Hinüberübersetzung, Fokussierung auf Realien) doch untergehen, aber bitteschön haltet das ehrenwerte Fach Latein aus diesem ganzen grotesken Szenario heraus!

Von Griechisch spricht schon niemand mehr. Ich bin der festen Übersetzung, dass das Fach Latein zeitversetzt denselben Weg gehen wird, den das bereits gestorbene Fach Griechisch schon hinter sich hat. Es wäre aber in Anbetracht der geschilderten Verhältnisse kein Verlust mehr. Die kopernikanische Wende, die die Didaktiker vollmundig vor mehr als 30 Jahren für die alten Sprachen ausgerufen haben, hat unter dem Etikett des Weiterführens der klassischen Sprachen deren Ende nicht aufgehalten, sondern nur zeitlich verzögert, allerdings zum Preis des totalen Niveauverlustes.

DIETHARD ASCHOFF, DETMOLD

Für Hermann Steinthal zum 85. Geburtstag

Hannibal ad portas! „Der Sieger, der verlieren musste“

Kontrafaktische Geschichtsbetrachtung auch im lateinischen Lektüreunterricht?

„Was hätte ein Toter mehr bei Delion bedeutet?“ „Was wäre geschehen, wenn sich die Weltgeschichte nicht durch das Nadelöhr von Salamis gezwängt hätte?“ „Hätte nicht KLEOPATRA so eine schöne Nase gehabt, wie anders wäre dann das ganze Antlitz der Erde geworden?“ „Was wäre ohne den von PILATUS verfügbaren Kreuzestod Christi aus dem Christentum geworden?“ Mit solchen Fragen beschäftigen sich heute durchaus seriöse Historiker. Man wird mit Recht dagegen halten: Was soll eine derart mit dem Irrealis operierende Geschichtsbetrachtung? Ist es nicht

verfehlt oder gar unwissenschaftlich, Geschichte unter dem konditionalen Vorzeichen „wenn“ zu beschreiben und zu bewerten? „Mit *wenn* lässt sich keine Geschichte machen“ hieß es früher im Volksmund. In der Tat. „Solche Entwürfe ungeschehener Geschichte waren vor zwei Jahrzehnten noch völlig unvorstellbar“. So schreibt der Althistoriker KAI BRODERSEN in der Einleitung des von ihm herausgegebenen Buches „Virtuelle Antike. Wendepunkte der antiken Geschichte“ (2000, 7). Erstmals hat sich wohl ALEXANDER DEMANDT, einer der namhaftesten Geschichtsforscher, 1984

in einem Traktat solchen „historischen Gedankenspielen“ zugewandt.

Heute erfreut sich eine solchermaßen praktizierte Geschichtsbetrachtung eines großen Interesses. Der amerikanische Militärgeschichtler ROBERT COWLEY hat 2006 einen fünfhundertseitigen Bestseller mit dem Titel „Was wäre geschehen, wenn?“ herausgegeben, in dem renommierte Historiker „Wendepunkte der Weltgeschichte“ von der anderen Seite her beleuchten. Unter dem Titel „A World that Might Have Been“ hat kürzlich in „The New York Times“ der Engländer ROGER COHEN diese Forschungsrichtung „What if?“ vorgestellt. Zuletzt erschien 2010 wiederum von ALEXANDER DEMANDT das Buch „Es hätte auch anders kommen können. Wendepunkte deutscher Geschichte“. Was diese Forscher betreiben, nennt man „virtuelle Geschichte“, „alternative Geschichte“, „ungeschehene Geschichte“ oder – mit einem neu geschaffenen Terminus – „kontrafaktische Geschichte“. Der Begriff zeigt an, dass zu einem tatsächlich vollzogenen Geschehen, einem Faktum, ein alternativer Entwurf dagegen (*contra*) gesetzt wird, und zwar in historischen „Entscheidungssituationen“, „Schlüsselereignissen“, wo sich zwei Optionen von Geschehensabläufen anbieten.

Man spielt dann an solchen „Wendepunkten der Geschichte“ in der Phantasie, in der Vorstellung die andere Möglichkeit durch, die sich wahrscheinlich ergeben hätte, wenn sie zum Tragen gekommen wäre. Diese wahrscheinliche Annahme, diese Hypothese muss sich natürlich an die realistischen Möglichkeiten, an angebbare Zeitbedingungen, an die nachvollziehbaren Kausalzusammenhänge halten. Verfehlt wäre etwa – um krasse Beispiele zu wählen – die Annahme, PLATON wäre, wenn SOKRATES bei Delion gefallen wäre, als Rhapsode durch die Länder des Mittelmeerraumes gezogen oder die Perser hätten nach einem Sieg bei Salamis das widerspenstige Germanien mit Raketen angegriffen. Dagegen ist die geäußerte Überlegung durchaus überzeugend, dass, wenn PILATUS Christus nicht zum Kreuzestod verurteilt hätte, das Christentum kaum zur Religion des römischen Reiches und damit zur Weltreligion geworden wäre. Kontrafaktische Geschichte ist weit entfernt von Utopie, *Science-*

Fiction oder historischem Roman. Sie muss dem Kriterium der Plausibilität standhalten.

Man kann den Befund „der offenen Momente“ der Weltgeschichte bewusst ins Lächerlich-Groteske verzerren, was neuerdings der bekannte Politologe JOHANO STRASSER getan hat. Schon der Titel seines Buches: „Kolumbus kam nur bis Hannibal“ verrät es; nur eine Andeutung des bizarren Gedankenspiels mit der Frage: „Was wäre, wenn ...?“ ist in der Behauptung Strassers gegeben: „Hätte Cäsar am Morgen der Iden des März Kopfschmerzen gehabt, wäre er wahrscheinlich ein Jahr später der erste römische Kaiser gewesen.“

Hannibal – Akteur in einer weltpolitischen „Entscheidungssituation“

Vor dem Hintergrund der angedeuteten neuen Art von Geschichtsbetrachtung lässt sich angemessen verstehen, was in dem geflügelten Wort „*Hannibal ad portas!*“ zum Ausdruck kommt. Es ist gewissermaßen Chiffre für eine weltpolitische Entscheidungssituation, für einen offenen Moment, für einen Wendepunkt der antiken Geschichte, an dem sich zwei alternative Optionen für die Zukunft der Welt anboten. Der Entscheidungsträger ist Hannibal, der Feldherr Karthagos: Eine Machtfigur aus dem Osten mitten im aufstrebenden Italien, also in einem Land, das sich anschickte, sein Weltimperium vom Westen, vom „Abendland“ aus zu begründen.

In Hannibal begegnen wir auch dem „Muster des Barbaren“. Als ein Mann des Ostens, von semitischer Herkunft, jedoch von hellenistischer Bildung berührt, verkörperte er den Antirömer. Das von den Griechen erdachte und von den Römern übernommene Antithese-Schema „Hellenen – Barbaren“ sah man in seinem Auftritt auf der Bühne der Welt damals verwirklicht. Der Barbar Hannibal war – wie einst die Perser bei Marathon und Salamis – darauf aus, die Kultur des Westens zu vernichten. Zu seiner Zeit wurde diese von den Römern repräsentiert. Hannibals Angriff auf die Römer ging von Karthago aus, einer Stadt in Nordafrika, die etwa zu Beginn des 8. Jh. v. Chr., also fast gleichzeitig mit Rom gegründet worden war, und zwar von Phönikern, die sich aus ihrer Heimat in Asien (am Ostrand des Mittelmeeres) nach Westen hin umgesiedelt hatten.

Die „Punier“, von den Römern als die „Phöniker“ Nordafrikas so benannt, hatten gleichfalls das den Ostvölkern eigene „despotische Gen“, das Streben nach Herrschaft, nach Weltmacht in die neue Stadt mitgebracht. Zwangsläufig mussten sie mit den Römern, die zur selben Zeit und im selben Raum ihre imperialen Ambitionen durch Krieg und Eroberung zu verwirklichen suchten, in Konfrontation geraten. Sizilien wurde zum Zankapfel. HAMILKAR, der starke Feldherr der Punier, von den Römern „Barkas“ genannt, weil er so schnell und hart wie ein „Blitz“ zuschlug, wurde zum Todfeind der Römer. Sieg und Niederlage zwischen beiden Völkern wechselten ab. Mit einer neuen Strategie glaubte Hamilkar die Römer in die Knie zu zwingen, nämlich durch die Besetzung der reichen Halbinsel Spanien.

Hannibals Leben auf „ewigen Römerhass“ programmiert

Kurz vor dem Aufbruch dorthin kam Hamilkars Sohn Hannibal, eben erst neun Jahre alt geworden, ins Spiel. Es ereignete sich ein Akt, der das Leben des Jungen für alle Zeit „fixierte“, unveränderbar auf eine Haltung festlegte. Die römische Überlieferung stellt dieses Ereignis nachdrücklich, in breiter Anlage und mit der unverhohlenen Absicht der Leserlenkung dar, und zwar in Form einer Biographie, die CORNELIUS NEPOS (1. Jh. v. Chr.) geschrieben hat, und ebenso innerhalb einer Universalgeschichte Roms „*Ab urbe condita*“, die von TITUS LIVIUS aus dem 1. Jh. n. Chr. stammt. Der hier evozierte Eindruck sollte, so der Wille der Autoren, für das Gesamtbild des karthagischen Feldherrn von ausschlaggebender Bedeutung sein. Inwiefern?

NEPOS beginnt seine Biographie ganz untypisch vom Lebensende des Mannes her. Hannibal war auf der Flucht vor den Römern von Karthago nach Kleinasien gekommen und hatte dort 195 v. Chr. in Syrien bei König ANTIOCHUS III., dem Großen, dem mächtigsten König Vorderasiens, Unterschlupf gefunden. Von dort aus wollte er seinen Kampf gegen die verhassten Römer fortsetzen. Das Stichwort „Hass“ beherrscht das Gespräch, in dem Nepos die Leser unmittelbar mit dem „Helden“ konfrontiert. Hannibal hatte König Antiochus zum Krieg gegen Rom aufge-

hetzt, und römische Gesandte waren nahe daran, den Ostherrscher wieder umzustimmen. Da berichtete der Karthager in einer Sonderaudienz dem Gastgeber von seiner Antipathie gegen Rom, von „seinem Römerhass“ (*suum odium in Romanos*) und von der Ursache dafür, nämlich einem Eid. Dieser Erzähltrick gibt Nepos die Gelegenheit, in einer Art Rückblende in die Kindheit des Helden die Eidverpflichtung in direkter Rede, also mit dem stärksten Mittel der Dramatisierung zu vergegenwärtigen (Hannibal 2,3-6). Hannibal berichtet von einer Szene, die sich im Tempel des Baal, des höchsten karthagischen Gottes abspielte.

Die Eidszene ist auf die Dramaturgie des Gesprächs zwischen Vater und Sohn angelegt. Hamilkar ist der Agierende mit Forderung und Befehl, Hannibal der Reagierende – jeweils mit Zustimmung und Gehorsam. Der Vater stellt die Bedingungen: „Willst du mitfahren? Aber nur, wenn du mir ein Versprechen gibst! Lass dich an den Altar führen und lege deine Hand darauf! Schwöre, dass du mit den Römern niemals ein freundschaftliches Verhältnis eingehen wirst!“ Dieser Eid, zu dem ihn sein Vater überredet oder besser: gezwungen hat und den er bis in das Alter gehalten hat, sollte für Antiochus die Garantie sein, in Hannibal einen zuverlässigen Mitstreiter gegen Rom zu haben. An seiner Treue in der Feindschaft gegen Rom sollte jeder Zweifel absolut unmöglich erscheinen, „jedes Misstrauen sollte entkräftet werden“ (WILHELM HOFFMANN, 1974, 42f.). Warum? Was Hannibal für Rom empfindet, ist sein abgrundtiefer, persönlicher Hass, der ihm, wie von Nepos bereits vor dieser Szene erwähnt, „gleichsam als Erbe von seinem Vater mit auf den Lebensweg gegeben ist“ (*velut hereditate relictum odium paternum erga Romanos*, 1,3). Der Vater hat seinen Sohn als Menschen auf den Römerhass fixiert; „er ist von Jugend an damit ‚imprägniert‘“ (H.-J. GLÜCKLICH/S. REITZNER, 1985, 18).

Nepos schreibt ja schon vorher, den quasi ererbten Hass habe er so bewahrt, dass er eher seinen Geist als ihn aufgegeben hätte (*ut prius animam quam id deposuerit*, 1,3). „Der Hass gleicht einem Geschlechterfluch, der Hannibal in die Katastrophe führen wird. Hannibal will

lieber sterben als in Frieden mit Rom leben.“ (JENS MÜLLER, 2000, 50) Dadurch ist das Leben des Helden gewissermaßen von Kindheit an auf sein Ende hin programmiert. „Der Hass gegen Rom wird ... zur bestimmenden Komponente in seinem Leben. Aus dem berühmten Eid des neunjährigen Jungen, immer die Römer zu hassen, wird alles weitere Planen und Handeln Hannibals abgeleitet und letztlich von hier aus seine ganze Erscheinung begriffen.“ (HOFFMANN, 8)

Wie sieht das Leben eines Menschen aus, das vom Vater von allem Anfang an nur unter diese eine Bedingung (zu hassen) gestellt, letztlich also manipuliert wurde? Im Leser erzeugt der Bericht Aversion gegen den Vater Hamilkar, überhaupt gegen die Punier. Der Text ist psychagogisch angelegt. Man fragt sich automatisch: Gehört etwa die ideologische Fixierung eines Kindes dem ‚Ethos‘ eines unrömischen Barbarentums an? Damit hätten die Römer, die sich ja dieses Verhaltensmuster ausgedacht und auf die Karthager projiziert haben, ihre Gegner moralisch disqualifiziert, als Unmenschen hingestellt. Das Kontrastschema Römer – Barbaren ist im römischen Imperium vorherrschend geworden. Solche Raffinessen gehören, wie man mittlerweile weiß, zu jeder Feindbild-Ideologie. Das evozierte Feindbild eben: Hannibal – der ewige Römerhasser.

Im Geschichtswerk des TITUS LIVIUS wird dieser Befund bestätigt; er hat das Ereignis, von dem niemand weiß, ob es tatsächlich stattgefunden hat, in seine 800 Jahre umfassenden Annalen aufgenommen, um eben diese ideologische Wirkung zu erzielen. Selbst in der objektiveren Fassung eines Geschichtswerkes wird deutlich, dass Hannibal bereits als Kind vom Vater auf die lebenslange Feindschaft gegen die Römer eingeschworen worden ist. Insofern hätten sich diese Barbaren im Norden Afrikas als permanente Gefahr für das Imperium Romanum erwiesen und ihr Exponent, der durch heiligen Eid verpflichtete „Romhasser“ Hannibal, sei deshalb zum größten „Bedroher“ Roms geworden. Livius' historischer Rückblick vermittelt nicht anders als die Nepos-Biographie mit voller Absicht diesen Eindruck. Für die Römer war Hannibals „Kindeseid“ die Schlüsselszene in dessen Leben.

Hannibals sensationelle Entscheidung

Mit der Last dieses Eides im Tornister zog dann der neunjährige Hannibal mit seinem Vater nach Spanien. Nach dessen Tod wurde HASDRUBAL als Nachfolger gewählt und Hannibal erhielt das Kommando über die Reiterei. Nach Hasdrubals Ermordung übertrug ihm das Heer den Oberbefehl; diese „Beförderung“ wurde in Karthago öffentlich bestätigt. Auf diese Weise, noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt, zum Oberkommandierenden gemacht, unterwarf Hannibal in den nächsten drei Jahren alle Stämme Spaniens. Die Festung Sagunt wurde trotz ihres Bündnisses mit den Römern im Sturm gebrochen. Drei große Heere wurden aufgestellt, eines für Afrika, das zweite blieb unter anderer Führung in Spanien, das dritte begleitete Hannibal nach Italien.

Beim Übergang über den Ebro in Richtung Gallien brachte Hannibal eine längst in sich entdeckte Veranlagung zur Entfaltung, nämlich die Sehnsucht, es ALEXANDER, dem Welteroberer, gleich zu tun. Wie dieser hatte er Herakles zum Idol. Vor Beginn seines Zuges hatte Hannibal noch in Spanien im Melkart-Heiligtum – der phönikische Gott Melkart wurde mit Herakles gleichgesetzt – ein Opfer dargebracht. Zudem führte „der Punier immer eine Herakles-Statuette mit sich, die einst LYSIPP als Tafelschmuck für Alexander den Großen geschaffen hatte“ (KARL CHRIST, 2003, 54). Römerhass und Weltherrschaftsambition zusammen erweckten in ihm eine geradezu „übernatürliche“ imperiale Energie: Hannibal so groß wie Alexander, so stark wie Herakles. ERNST KORNE MANN (Bd.1, 207) hat Alexander und Hannibal zu den „Titanen der antiken Geschichte“ erklärt, die zu „Weltgrößen“ geworden seien.

Sein Vorbild trieb in der Folgezeit Hannibal zu bislang noch von niemandem erbrachten, ja sensationellen Leistungen. Er führte seine gewaltige Armee zusammen mit afrikanischen Elefanten durch das Hochgebirge der Alpen, „die bis dahin als unüberwindbar geltende Gebirgskette“ (LEOPOLD VON RANKE), mitten im Winter in Richtung Italien, mit unsäglichem Anstrengungen, die die erschöpften Soldaten zu Resignation und Verzweiflung führten und die Elefanten der Reihe nach abstürzen ließen.

Livius schreibt: „Die Leute waren so vieler Leiden überdrüssig und müde; auch jagte ihnen der Schneefall gewaltigen Schrecken ein. Alles war von Schneemassen bedeckt. Als der Heereszug bei Morgengrauen aufbrach und sich träge durch diese Gegend schlepte und als allen Erschöpfung und Verzweiflung in den Gesichtern stand, da trat Hannibal auf einem Felsvorsprung, von wo aus ein weiter Blick herrschte, vor die Feldzeichen, ließ die Soldaten Halt machen und zeigte auf Italien und die unter den Alpenbergen liegenden Ebenen diesseits und jenseits des Po und machte ihnen klar, dass sie da die Mauern nicht nur Italiens, sondern auch der Stadt Rom übersteigen würden. Alles Übrige werde ebenes Gelände sein und nach unten führen.“ (*Ab urbe condita* 21, 35,6-9)

Hier wird aus dem Blickwinkel des römischen Historikers deutlich, was das Urmotiv von Hannibals Eroberungsstrategie war: vom Norden her, von der vermeintlich geschützten Seite her nicht nur „die Mauern“ Italiens sondern auch die „Mauern Roms“ zu übersteigen (*moenia Italiae – urbis Romae transcendere*). Hannibal hatte es – so Livius – auf Rom, auf das Zentrum der um die Vorherrschaft im Mittelmeerraum konkurrierenden Stadt, abgesehen. Der Römerhasser erscheint hier in der ihm in den Mund gelegten Rede als Roms Todfeind schlechthin. Noch nach über zwei Jahrhunderten ist im Livius-Text etwas von dem damals unter den Römern aufkommenen Angstsyndrom zu spüren.

Wie es dazu kommen konnte, zeigen die Ereignisse nach Hannibals auf den Höhen der Alpen gehaltenen Rede. Nach dem erfolgreichen Abstieg in die Poebene eilte der Punier in einem Blitzkrieg nach Süden, von Sieg zu Sieg. Nepos beschreibt diese Taten Hannibals mehr oder weniger ausführlich. Alle ihm entgegentretenden Heere der Konsuln wurden geschlagen. Der Punier hatte immer die bessere Taktik und auch die stärkere Motivation. Sogar als er nach seinem kühnen Sieg im Kessel am Trasimenersee durch Krankheit am rechten Auge fast erblindet war, war sein Eroberungsdrang ungebrochen. Bei seinem Zug in den Süden, bei dem ihm niemand Widerstand leistete, verweilte er in den nahen Bergen bei Rom und begab sich dann nach

Capua. Sein größter Sieg war der in der Schlacht bei Cannae 216 v. Chr.

Auch dieser Sieg war ein Erfolg seiner Feldherrnkunst. Zahlenmäßig weit unterlegen, schlugen die Karthager das gewaltige, aus den letzten Reserven zusammengestellte Heer der Römer in einem grässlichen Massaker. 60.000 römische Legionäre sollen ihm zum Opfer gefallen sein. „Es ist vielleicht nie ein Heer von dieser Größe so vollständig und mit so geringem Verlust des Gegners auf dem Schlachtfeld vernichtet worden.“ So THEODOR MOMMSEN. „Dem Punier gelang die Vernichtung der gesamten römischen Wehrmacht.“ (DEMANDT, 2010, 38). Italien war erobert, das Imperium Romanum lag – trotz Aufbietung aller Verteidigungskräfte – am Boden.

Hannibal vor den Toren Roms

Nur Rom, die Hauptstadt, war noch in römischer Hand. Hannibal griff es nicht sofort an. Erst 211 zog er mit seinen Truppen gegen die Stadt. Nach gesicherten historischen Erkenntnissen stand er mit seinen Reitern unmittelbar vor den Toren Roms. In dieser Situation muss in Rom der Angstschrei „*Hannibal ad portas*“ entstanden sein. CICERO hat ihn erstmals überliefert (*Phil.* 1, 11), da schon in seiner metaphorischen Bedeutung „Es besteht höchste Gefahr“. Die aus diesem Wort explodierende Angst kommt der gleich, wie sie sich in den Wendungen ausdrückt: „Die Perser kommen!“ „Die Gallier kommen!“ (in der Neuzeit etwa: „Die Russen kommen!“) „In Rom brach angesichts der enormen Verluste erneut Panik aus: die Bevölkerung erwartete einen Angriff Hannibals auf die Stadt“ (CHRIST, 81). POLYBIOS kommentiert die Lage drastisch: „Die Römer ... schwebten in großer Angst und Gefahr um sich selbst und um den Bestand ihrer Stadt, da sie erwarteten, Hannibal werde jeden Augenblick da sein, um sie von Grund auf zu zerstören.“ (*Historiae* III 118)

Aus einer LIVIUS-Stelle (26, 11, 2-4) ist zu entnehmen, dass man sich damals durchaus bewusst war, was in dieser Entscheidungssituation auf dem Spiel stand. Nahe am Tiber unweit vor Rom sollte es zu einer Schlacht kommen, die allerdings zweimal durch Unwetter verhindert worden sei. In dieser Schlacht sei, so Livius, „die Stadt Rom

der Kampfpfeis für den Sieger“ (*urbs Roma victori praemium*) gewesen. Es ging um Rom, um die Hauptstadt Italiens, um die Kommandozentrale des mit Karthago konkurrierenden Imperiums. Hannibal jedoch griff dieses Rom nicht an, wiewohl von seinen Generälen dazu gedrängt. Der Reiterführer MAHARBAL sagte ihm den Vorwurf ins Gesicht:

Maharbal „Tibi, Hannibal, nunc minime cessandum est. Hac pugna vero hoc actum est: Die quinto victor in Capitolio epulaberis. Sequere! Ego cum equitibus, ut Romani te prius venisse quam venturum esse sciant, praecedam.“ Hannibal: „Haec quidem res laeta est. Et voluntatem tuam, Maharbal, laudo. Sed ad consilium pensandum tempore opus est.“ Tum Maharbal: „Non omnia nimirum dei dederunt eidem: Vincere scis, Hannibal, victoria uti nescis.“ (Ab urbe condita 22,51, mit didaktisch begründeten Änderungen)

Natürlich ist dieser Disput eher Legende als historische Wahrheit. Sicher ist auf jeden Fall. Hannibal reagierte auf das Drängen Maharbals – wie gelähmt – überhaupt nicht. Später hat er, wie berichtet wird, es bereut, das Schicksal in dieser günstigen Lage nicht gezwungen, also sich für die falsche Option entschieden zu haben. Noch heute rätselt die Wissenschaft, was der Grund für Hannibals Verhalten war. Angst vor der gewaltigen Servianischen Mauer, die nach dem Galliereinfall 390 v. Chr. um die Stadt verstärkt worden war? Ehrfurcht vor der von Tempeln strotzenden, also von den Göttern geschützten Stadt? Oder aufkommende Mutlosigkeit „angesichts der Verfassung seiner erschöpften Truppen“ (CHRIST, 83)? Hier war Hannibal auf jeden Fall seinem Kindes- eid, seinem Lebensprogramm untreu geworden, er hat seinen Vater, sein Vaterland verraten. „Hannibal verspielte“, wie JOACHIM KÄPPNER formuliert, „den Sieg ausgerechnet im Moment seines Triumphes, der Weltgeschichte schrieb.“ (SZ 13/14.6.2006). Wahr ist: „Hier stand in der Geschichte die dann folgenreiche Entscheidung auf des Messers Schneide.“ (DEMANDT, 2010, 18)

Hannibals Hass über den Tod hinaus

Rom blieb jedenfalls unzerstört, für die Zukunft erhalten. Hannibal holte man sehr bald nach

Karthago zurück. Dort wurde er 202 vom römischen Konsul PUBLIUS CORNELIUS SCIPIO, der später den Beinamen AFRICANUS erhielt, bei Zama geschlagen. Das war die endgültige Wende in Hannibals Leben. Von Karthago aus musste er nach Osten fliehen, dort zog er von ANTIOCHUS III., den er – wie oben erwähnt – vergeblich gegen Rom aufhetzte, zu König PRUSIAS weiter, wo er sich in einem Kastell, das ihm geschenkt worden war, verschanzte, wo er aber schließlich von den ihn gnadenlos verfolgenden Römern nach Verrat gestellt wurde. Er hat sich mit Gift das Leben genommen.

Bewahrheitet hat sich auch, was Hannibal dem Vater geschworen hatte. Er ist niemals ein Freund der Römer geworden. Er hat eher sein Leben als seinen Hass aufgegeben (*prius animam quam odium deposuit*). Er nahm sein *odium in Romanos* gleichsam mit ins Grab. Die Römer fühlten sich erst vor einem toten Hannibal sicher; erst wenn der von seinem Vater auf ewige Todfeindschaft programmierte Barbar vernichtet war, gab es für Rom die Garantie für die erträumte Zukunft eines Weltreiches. Die Wirkung von Hannibals Hass wirkte freilich weiter bis zur völligen Zerstörung Karthagos 146 v. Chr. Von da an erst hatte das Weltreich der Römer eine sichere Zukunft – über das Heilige Römische Reich deutscher Nation bis an die Schwelle des letzten Jahrhunderts.

Rom und Europa auf Messers Schneide.

Was wäre geschehen, wenn ...?

Wie lässt sich nun die historische Entscheidungssituation, die im heute geflügelten Wort „*Hannibal ante/ad portas*“ festgeschrieben ist, mit der Methode der „alternativen“ oder „kontrafaktischen“ Geschichte erfassen und bewerten? „Es ist eine angenehme Übung der Gedanken“, schrieb schon JOHANN GOTTFRIED HERDER 1787, „sich hie und da zu fragen, was aus Rom bei veränderten Umständen geworden wäre? Zum Beispiel wenn ... die Stadt von Hannibal erobert worden wäre?“ (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit XIV, 6) Die Karthager hätten vom Süden her, also in Kämpfen zur See niemals Italien besetzen können. Hannibal entschied sich für den heldenhaften, herakleischen Akt des „Alpenangriffs“ auf Italien und Rom. Was wäre

geschehen, wenn er sich nicht dafür entschieden hätte? Rom wäre nicht in seiner Existenz gefährdet gewesen. Die Römer hätten sich aber auch nicht zu einer in der Verteidigung der Barbaren geschlossenen Gemeinschaft entwickelt. Eine gemeinsame Furcht vor den Puniern hätte die Römer nicht in ihrem imperialen Streben bestärkt und angetrieben.

Aufstieg oder Ende des Imperium Romanum

Der römische Imperialismus ist, so heute die vorherrschende Meinung der Forschung, erst durch Karthago zur vollen Entfaltung gebracht worden. Der Historiker KARL CHRIST schreibt in seiner Hannibalbiographie (81, 194), „dass die Römer von dieser Zeit an von einer geradezu pathologischen Furcht vor diesem Mann erfüllt waren“, dass aber „Hannibal durch seine Aktionen die entscheidenden imperialistischen Impulse provozierte, die mittelfristig nicht allein zum Untergang eines ‚freien‘ Karthago, sondern zum Untergang der gesamten hellenistischen Staatenwelt des mediterranen Ostens führten.“ Noch weiter ist HERDER in seinen Urteil gegangen: „Hannibal – ein Lehrer seiner Erbfeinde, der Römer, die von ihm die Welt zu erobern lernten.“ (A. a. O. XII, 6)

Man hat auf Seiten der Römer den *metus Punicus*, die „punische Furcht“, „den Barbarenschock“ für den eigenen imperialen Durchsetzungswillen instrumentalisiert. Hier war ohne Zweifel Feindbild-Propaganda am Werke. Das Feindbild des „Antirömers“ Hannibal hielt die Römer zusammen und machte sie zu erfolgreichen Eroberern. Die römische Herrschaftsideologie gründete ja auf der These, dass das kulturell höher stehende Volk von Natur berechtigt sei, die Minderen, also die Barbaren zu unterwerfen, „damit es ihnen besser gehe“ (vgl. Cic. *rep.* III 24, 36). Man könnte im Extrem sagen: Ohne Hannibals Herausforderung wäre das Imperium Romanum nicht zum Weltreich geworden.

Orient versus Okzident

Hätte aber Hannibal, der Romhasser und Herkules-Nachahmer, in der zweiten Entscheidungssituation, als er vor den Toren Roms stand, sich für den Angriff auf die Stadt entschieden, wäre das „ewige Rom“ (*Roma aeterna*) schon bald

nach seiner Geburt zu Ende gewesen. Zum Sieg gekommen wäre, was die Römer in Hannibal sahen: „der Widersacher der eigenen Kultur, der eigenen Zivilisation, der Exponent der Gegenwelt – Orient versus Okzident.“ (L.-M. GÜNTHER). „Der größte Antagonist gegen die aufkommende Römerherrschaft, welcher überhaupt gelebt hat“ (LEOPOLD VON RANKE), hätte das römische Imperium mit einem sich weithin ausdehnenden Kultur- und Zivilisationsraum verhindert. Dadurch wäre der Kulturtransfer über Rom nicht zustande gekommen, eine Romanisierung des „Westlandes“ wäre unterblieben. Der Mittelmeerraum wäre, so nimmt man an, unter phönikische oder gallische Herrschaft gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre das antik-griechische Geisteserbe in einer sich ausbildenden Ostkultur versunken, zumindest wäre es nicht, da es ja größtenteils durch Werke von Römern in den sich entwickelnden Kulturstrom eingeflossen ist, zum Fundament einer abendländischen Geistes- und Wertewelt geworden. Es hätte auch kein Europa als eigenständigen Kulturraum gegeben. Die Gebiete nördlich der Alpen, also das spätere Zentrum des Kontinents, lag noch völlig außerhalb des antiken Blickfeldes, war Barbarenland. Was daraus bei einem „alternativen“ Geschichtsverlauf wahrscheinlich geworden wäre, das zu erahnen bedürfte wohl der hellseherischen Fähigkeiten eines Nostradamus. Nach ALEXANDER DEMANDT (2010, 42ff.) etwa wäre der Norden „ohne die vielfältigen Einflüsse aus dem kulturell weit überlegenen Süden mehr oder weniger auf dem Stand des vorrussischen Sibirien verblieben“.

Hannibal erwies sich als die personifizierte Gegenkraft zu Europa – wie einst XERXES. Alles, was sich nach dessen Niederlage bei Salamis im „Westland“ und darüber hinaus geschichtlich bis heute verwirklicht hat, wäre knapp 300 Jahre später durch den semitischen Barbar blockiert worden. Ein Christentum hätte sich als „allumfassende“ Religion wohl kaum durchsetzen können. Rom als Zentrum des Kulturtransfers wäre ausgefallen. Den kulturellen Standard, den die Menschheit bis heute erreicht hat, gäbe es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht. Die Zivilisierung der Welt hätte, wenn es überhaupt eine solche gegeben hätte, eine ganz andere Richtung genommen.

Bedroher und Ermöglicher Europas

Die neuere Forschung gibt aber aus dem kontrafaktischen Blickwinkel der Bewertung Hannibals noch eine andere Richtung. Sie fußt auf einer Überlegung, die bereits LEOPOLD VON RANKE in seiner Weltgeschichte (Bd.2, 1922, 102) angestellt hat. Er deutet Hannibals Angriff auf Rom geradezu als epochalen Schritt in Richtung auf Europa. Mit seinem „Zug über die Alpen“, dem ein „welthistorischer Charakter“ zukomme, „durchbrach er als erster diese Grenzscheide; der punische Semit eröffnete der europäischen Kultur ihren Weg“ (107). Dass sich die römische Zivilisation über die Alpen hinweg nach Norden ausdehnte, dass sich später im Reich KARLS DES GROSSEN ein von römischer Kultur geprägtes Regnum Europae konstituierte, mag in der Tat indirekt in Hannibals extraordinärer Leistung mitbegründet sein. Damit würde Hannibal „zum Geburtshelfer“ der europäischen Kultur, er wäre also – so betrachtet – „kein bedrohlicher Zerstörer, sondern ein willkommenener ‚Ermöglicher‘ Europas“ (L.-M. GÜNTHER, 2004).

Soviel ist klar geworden: Der Wendepunkt der Weltgeschichte war beim Auftritt des „Titanen“ Hannibal komplex. Die antirömische Option war im einen Fall gut, im anderen Fall schlecht – aus römischer Perspektive. Hannibal hat das eine Mal (Alpenübergang) die für Rom gute gewählt, das andere Mal (Nichtangriff auf die Hauptstadt) die für Rom schlechte vermieden – von welcher irrationalen Macht auch immer getrieben. Für Rom, für das Imperium Romanum, für die abendländische Zivilisation und ihre bis heute dominierende Rolle auf dem Globus waren beide vom Barbaren getroffenen Optionen nicht nur förderliche, sie waren schicksalhaft notwendige Bedingungen.

Hannibal musste leben und zugleich rechtzeitig sterben, damit die Welt zu dem werden konnte, als was sie sich heute präsentiert. Er war ein oder der Bedroher und Beförderer Europas. Vielleicht ist die Paradoxie seines historischen Auftritts auf der Bühne der Welt in der lapidaren Balkenüberschrift, die JOACHIM KÄPPNER über seinen glänzenden SZ-Artikel gesetzt hat, zutreffend erfasst: „Der Sieger, der verlieren musste.“ Der Karthager war ohne Zweifel der weltgeschichtlich bedeutsamste „Barbar“ der gesamten Antike.

*

Historische Gedankenspiele wie die über die Entscheidungssituationen in Hannibals Leben und Handeln lassen sich gewiss als interessant und amüsant empfinden. Doch sie sind mehr. „Ungeschehene Geschichte“ könne nach DEMANDT (1984, 11) „wertvolle Aufschlüsse geben für die Gewichtung und Interpretation von Entscheidungssituationen und Kausalfaktoren sowie für die Begründung von Werturteilen.“ Ganz sicher schärft sich das Urteil darin, welches die Schlüsselereignisse der Weltgeschichte gewesen sind, welche Personen sich dabei als die Großen der Geschichte erwiesen haben. So etwa KAI BRODERSEN (7f.). Insofern erweitert sich auch das historische Wissen. Zudem: Man bekommt Einblick in die Unberechenbarkeiten der Geschichte, in ihre Abläufe in die eine oder andere Richtung. Man denkt unwillkürlich: Warum ist es so gekommen und nicht anders? Was hat die geschichtlichen Akteure getrieben, sich so oder so zu entscheiden? Waren hier Zufall im Spiel, Notwendigkeit, Determinismus, höhere Vorsehung („der Finger Gottes in der Geschichte“, wie RANKE meint), der entschiedene Wille einer Person und ihre extraordinäre Leistung? Oder wirkten auch hier bislang unbekannte Mechanismen einer natürlichen „historisch-kulturellen“ Evolution?

Vielleicht wird sich dann Verwunderung einstellen oder Schauer, vielleicht auch Zufriedenheit, Dankbarkeit, ja „Freude, dass es so und nicht anders gekommen ist“ (GREGOR WEBER, 20), dass die Geschichte also nicht den „ungeschehenen“ Verlauf genommen hat. „Gut für uns, dass er trotzdem scheiterte“, schreibt KÄPPNER über den Beinahe-Sieger Hannibal.

Ausführlichere Darstellung des Themas in:

Maier, F.: Schicksal, Glück und Lebenssinn. Lateinische Glanzlichter der europäischen Literatur. Lindauer-Verlag München 2011, 153 – 174.

Grundlage zur Behandlung des Themas im Unterricht:

Auf Messers Schneide. Historische Wendepunkte in der Antike. ANTIKE UND GEGENWART Textband 2010, Lehrerkommentar 2011.

Verwendete Literatur:

- BRODERSEN, KAI (Hg.): Virtuelle Geschichte, Wendepunkte der Alten Geschichte, Darmstadt 2000.
- CHRIST, KARL: Hannibal, Darmstadt 2003.
- COWLEY, ROBERT (Hg.): Wendepunkte der Weltgeschichte. Was wäre geschehen, wenn? München 2006.
- COHEN, ROGER: A World That Might Have Been. In The New York Times (abgedruckt in SZ, Dezember 13, 2010).
- DAHLHEIM, WERNER: Die Antike. Griechenland und Rom, Paderborn/München/Wien/ Zürich 1994, 338ff.
- DEMANDT, ALEXANDER: Ungeschehene Geschichte, Göttingen 1984, 2. Aufl. 2005.
- ders.: Es hätte auch anders kommen können. Wendepunkte deutscher Geschichte, Berlin 2010, darin S. 35 ff. „Hannibal erobert Rom.“
- GLÜCKLICH, HANS-JOACHIM/REITZNER, STEFAN: Die Hannibalbiographie des Nepos im Unterricht, Göttingen 1985.
- GÜNTHER, LINDA-MARIE: Hannibal – eine Gefahr für Europa? Unveröffentlichter Vortrag, Köln 2004.
- HOFFMANN, WILHELM: Hannibal, Göttingen 1962.
- ders.: Hannibal und Rom, Düsseldorf 1974.
- KÄPPNER, JOACHIM: Der Sieger, der verlieren musste. Keiner war so nah daran, Rom in die Knie zu zwingen, wie der karthagische Feldherr Hannibal. Gut für uns, dass er trotzdem scheiterte. In: SZ Nr. 110. HISTORIE, S. VI, vom 13./14. Mai 2006.

- LANCEL, SERGE: Hannibal. Die Biographie, Düsseldorf 2000.
- MAIER, FRIEDRICH: Eine Szene mit weltgeschichtlichen Folgen. Hannibals Eid auf die ewige Feindschaft mit Rom. In: AUXILIA 18, Bamberg 1988, 18-32.
- ders.: Auf Messers Schneide. Historische Wendepunkte der Antike. ANTIKE UND GEGENWART; Bamberg 2010.
- ders.: Schicksal, Glück und Lebenssinn. Lateinische Glanzlichter der europäischen Literatur. München 2011.
- MEIER, CHRISTIAN: Athen. Ein Neubeginn der Weltgeschichte, Berlin 1997.
- MEYER, EDUARD: Hannibal und Scipio, Halle 1922.
- MÜLLER, JENS-FELIX/MÜLLER, STEFAN/RICHTER, TILL: Die Hannibal-Tragödie des Cornelius Nepos. In: AU 43/6 (2000), 49-60.
- NICKEL, RAINER: Vergangenheit und Gegenwart in den Persönlichkeitsbildern des Werkes: De viris illustribus. In: AU 46/2 (2003), 6-13.
- RANKE, LEOPOLD v.: Weltgeschichte, Bd. 2, Jena 1922.
- SEIBERT, JAKOB: Hannibal, Darmstadt 1993.
- STRASSER, JOHANO: Kolumbus kam nur bis Hannibal. Vierzehn subversive Geschichten, Dieterichs-Verlag, Düsseldorf 2010.
- WEBER, GREGOR: Vom Sinn kontrafaktischer Geschichte. In: BRODERSEN, K. (Hg.) Virtuelle Geschichte, 15-23.

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim

Nur konstruieren – oder wie kommt man zu einem Erleben lateinischer Literatur?

Eine kurze Entgegnung und ausführlichere Anregung

In dieser Zeitschrift ist schon vor längerer Zeit (FORUM CLASSICUM 4/2009, 280-291) in einem Artikel (*Historia magistra scholae!* Das Konstruieren – Verteidigung einer unverwüstlichen Methode) von RUPERT FARBOWSKI nachgewiesen worden, dass die „genuine“ Methode, den Sinn von Sätzen zu erfassen, die Konstruktionsmethode sei. Dem ist erstaunlicherweise bisher nicht widersprochen worden, obwohl es doch jeden befremden müsste, wenn die Lektüre von Literatur, von künstlerisch und didaktisch gestalteten Texten also, auf diesen Nothilfe-Schematismus

reduziert wird, bei dem man die Satzgestalten zerstückelt, um das logisch-syntaktische „Skelett“ bloßzulegen.

Ich will mich also in einem ersten kurzen Teil mit Farbowskis Argumenten auseinandersetzen. Im zweiten soll ausführlicher eine Methode entwickelt werden, die Satzgestalten zum Erlebnis bringen kann. Insoweit diese Gestaltungen nicht auf syntaktische Regeln zurückgehen, begegnen wir ja in ihnen teils dem bewussten Willen des Künstlers, teils seinen Emotionen, Affekten, Enthusiasmen. (Man lese schon einmal das